

Die Bein- und Geweihartefakte der Wurten tragen oft ein geometrisches Ornament; Ritz- und Schnitzzier, Punkt- und Kreisaugenmuster herrschen vor, Flechtbandmuster und Tierornament sowie Relief und Plastik sind selten – auch das bestätigt den anikonischen Charakter dieses Kulturguts. Beachtlich scheint wieder die Analogie zur Punktmusterung früher Bein- und Geweihindustrien (z. B. Taf. 51, 8–9; 52, 12; 54, 7)²⁴.

Die wirtschaftliche Rolle und die volkstümliche Bedeutsamkeit von Bein und Geweih in der frühgeschichtlichen Sachkultur Frieslands sind schwer zu überschätzen, zumal sich zwischen Anfang und Ende der Wurtenperiode, sowie zwischen dem Auflösen jener jüngsten Wurten und der volkstümlichen Sachkultur der Neuzeit jeweils eine gleich große Jahrtausendspanne erstreckt. Damit sind uns gerätkundliche Fragen relativ nahe gerückt, während etwa Fragen unmittelbarer oder „subkutaner“ Tradition und Kontinuität, und Aspekte der „historischen Wiederholung“ in sehr verschiedene Zeiten- und Bewußtseinstiefen zurückführen dürften. Andererseits sind gewisse „zeitlose“ Bindungen und Abhängigkeiten zwischen dem geschätzten Bein- und Geweihwerkstoff, der schöpferischen Phantasie und den Formgebildeten selbst evident²⁵. Zumindest die alljährlich erneuerte, „pathetische Luxusbildung“ des männlichen Tiergeweihs wird zum amulethafter Kraftträger²⁶. Mehr von all dem zu erfahren, bedürfte es ausgiebiger und möglichst genauer Materialpublikationen. Man muß Frau Dr. A. Vollgraff-Roes danken, daß sie solche Veröffentlichungen eingeleitet hat.

München.

Rudolf Albert Maier.

²⁴ Maier, 42. Ber. RGK. 1961, 228f.

²⁵ Vgl. die Ausführungen T. Gebhard's über „Die Auswertung des Massivholzes in der volkstümlichen Sachkultur und verwandte Erscheinungen“, in: Bayer. Jahrb. f. Volkskde. 1962, 128 ff.

²⁶ Möglicherweise zählt zu den Sachbelegen hierfür auch das sprossenartige, beschnitzte Runen-Objekt S. 82 u. Taf. 50, 10 (besser bei Boeles a.a.O. 342. 540 u. Taf. 47, 1), das an die bekannten, in norditalischen Alphabeten beschrifteten, großenteils votivartigen Geweihe und Geweihstücke Alt-Venetiens erinnert. – Aufschlußreich in dieser Hinsicht wohl u. a. noch die gelegentlich beobachtete Beigabe (?) ganzer Elchschaufeln in Reihengräbern und „zauberische“ Hirschstangen-Niederlegung (auch flächige Hornzapfen-Streuung wie Lauriacum-Ziegelfeld?) in mutmaßlichem Zusammenhang mit Grabräuberei an frühgeschichtlichen Gräbern. – Im Vorstehenden stets unberücksichtigt geblieben sind natürlich die mythologischen Überlieferungen zu Horn, Geweih und gehörnten oder geweihtragenden Wesen, zu Knochen etc.

Lexikon ur- und frühgeschichtlicher Fundstätten Österreichs. Herausgegeben von L. Franz und A. R. Neumann unter Mitwirkung von H. Dolenz, H. Ladenbauer, G. Langmann, Osm. Menghin, H. Mitscha-Märheim, W. Modrijan, G. Mossler, A. Ohrenberger, J. Reitinger, H. Thaller-Stieglitz und E. Vonbank. Verlag Brüder Hollinek, Wien 1965. XII u. 244 Seiten.

In den letzten Jahren ist der Verlag Brüder Hollinek mit einer Reihe wertvoller lexikalischer Werke hervorgetreten. Deren Erfolge dürften ihn wohl veranlaßt haben, sich auch der Ur- und Frühgeschichte zuzuwenden. Dafür ist ihm aufrichtig zu danken, besonders wenn man weiß, daß auch heute noch die wissenschaftliche Buchproduktion nicht ganz einfach ist. Das Lexikon zu einem Standardwerk österreichischer Forschung zu gestalten, wäre daher aller Mühe wert gewesen. Was vorliegt, ist leider in mannigfacher Hinsicht enttäuschend; ein urgeschichtlicher „Dehio“ ist es

nicht geworden. Im Titel und im Inhaltsverzeichnis gleich zwei Druckfehler: J. Reitinger schreibt sich mit einem t und bei H. Thaller-Stiglitz ist ein e zuviel. Nach dem Vorwort zu schließen, ist das Buch wohl in erster Linie für die Fachwelt gedacht. An jahrzehntelang gebrauchte und auch veröffentlichte Abkürzungen von Zeitschriften-Titeln gewöhnt, muß man nun lernen, was ARA, JA, KDAG, MVÖ u. a. m. bedeutet. Unbekannt ist die Auflösung von NÖUR, das im Abkürzungsverzeichnis nicht aufscheint. Daß man Einzelwerke mit dem Namen des Autors zitiert, ist verständlich. Warum man aber dann J. Hampel nicht in der gleichen Weise erwähnt, bedürfte einer Erklärung. Bedauerlicherweise ist auch die Auswahl der genannten Literatur nicht einheitlich. Grundsätzlich wäre in einem Lexikon die Primärliteratur heranzuziehen gewesen. Der „Atlas von Niederösterreich“ (ANÖ) kann aber wohl kaum als solche aufgefaßt werden, abgesehen davon, daß er doch nur einem sehr kleinen Benutzerkreis zugänglich sein wird. Aus der Liste der Abkürzungen lernt man, daß das SL/UFA – soll heißen Salzburger Städtisches Museum Carolino-Augusteum/Ur- u. frühgesch. Abtlg. – bereits zum „Landesmuseum“ avanciert sein soll – was aber nicht den Tatsachen entspricht. Dafür fehlt das Vorarlberger Landesmuseum (VL/UFA) in der Abkürzungsliste. Man sieht also, daß die ordnende Hand des Redaktors gefehlt hat. Unangenehmer wirkt sich dies bei der Überprüfung der Kulturbezeichnungen aus. Bei Trausdorf a. d. Wulka (S. 22) findet man den Namen „Loretto-Gruppe“. Sieht man unter „Loretto“ nach, dann ist hier davon keine Rede (da nur die eisenzeitlichen Grabfunde besprochen werden), während unter „Leithaprodersdorf“ die Bezeichnung „Spätphase der Glockenbecherkultur“ (womit die Loretto-Gruppe gemeint ist) aufscheint. Uneinheitlich ist auch die Zuordnung der Urnenfelderkultur. In Niederösterreich wird sie unter B (= Bronzezeit) geführt, in Tirol unter Bd-Ha/b, in Vorarlberg unter BD und im Burgenland sowie in Kärnten unter H/A. Wer das Fundgut selbst kennt, wird sich da wohl zurechtfinden, wer aber aus dem Lexikon lernen möchte . . . ? Vielleicht wäre man diesem Dilemma durch Einschalten einer Kultur-Chronologie-Tabelle entgangen. Inkonsequent erscheint auch die Verwendung des Fundortnamens Fritzens für die entsprechende Kulturbezeichnung. Beim Schlagwort Fritzens (S. 165) steht „Fritzenser Kultur“, sonst aber, wie bei Birgitz (S. 104), Igls (S. 166), Inzing (S. 167), Pfaffenhofen (S. 170), Ranggen (S. 170), Stans (S. 171), „Fritzenser Kultur“. Welches ist nun die richtige Bezeichnung? – Daß die einzelnen Mitarbeiter die ihnen notwendig erscheinende Auswahl an Fundorten getroffen haben, ist sachlich gerechtfertigt. Aufgabe der Redaktion aber wäre es wohl gewesen, auf eine einheitliche Terminologie und eine möglichst gleichwertige Berichterstattung zu sehen. Es wirkt wohl nicht recht gut, wenn der eine Autor von „Skelettgräbern“ und der andere von „Körpergräbern“ spricht. Noch weniger verständlich ist die sichtliche Ungleichmäßigkeit der Darstellung. Vorbildlich in dieser Hinsicht W. Modrijan und E. Vonbank für die Steiermark und für Vorarlberg, die die Ergebnisse und Problematik für die einzelnen Fundstellen – selbst für deren Kenner – eindrucksvoll aufzeigen, ohne aber gewagte Hypothesen (wie etwa die Zerstörung der Fritzenser Himmelreich-Siedlung durch die Kimbern) vorzutragen. Am schwächsten ist ohne Zweifel Niederösterreich ausgefallen. Auf Einzelheiten einzugehen ist hier nicht der Platz. Was aber z. B. über Willendorf in der Wachau gebracht wird, ist viel zu wenig. Das frühbronzezeitliche Gräberfeld von Gemeinlebarn wird dem Typus Unterwölbling zugewiesen, das von dort stammende Fundgut aber figuriert einfach unter B/A, ebenso das Spitzer Gräberfeld, während der Friedhof von Spielberg bei Melk der Aunjetitzer Kultur zugeordnet wird. Die Uneinheitlichkeit der Darstellung macht sich auch bei der Behandlung des Fundbestandes aus dem frühen Mittelalter bemerkbar. Während im Abschnitt Tirol noch auf die frühmittelalterlichen

Turmhügel (wie bei Natters-Sonnenburg, S. 169) hingewiesen wird, fehlt bei Niederösterreich jeglicher Hinweis auf die Hausberge, obwohl dies bei manchen Fundstätten, wie z. B. bei Gaiselberg (S. 82), mehr als nahe läge. Notwendig wäre wohl auch ein Nachtrag mit den neuesten wichtigen Fundorten (wie beispielsweise Sommerein-Götzendorf mit dem slawischen Dorf), besonders dann, wenn das Lexikon an die „Fundberichte aus Österreich“ anschließen will. – Den lexikalischen Teil (dessen gesamte Druckfehlerliste hier nicht gegeben werden kann) beschließt ein Beitrag von L. Franz über die Geschichte der ur- und frühgeschichtlichen Bodenforschung bis 1900, ihm angeschlossen ist ein bio-bibliographischer Anhang mit Daten über verstorbene und einige lebende Fachvertreter. Auch dazu noch einige Ergänzungen. Bei O. Klose ist auf das von K. Willvonseder publizierte Schriftenverzeichnis (Olivier Klose [1860–1933], Philologe und Archäologe. Jahresbericht des akad. Gymnasiums Salzburg 1963–64, 3–8) zu verweisen. A. Seracsin (nicht Serascin) starb in Kalksburg (nicht in Wien). Unter den Lebenden fehlt (leider!) E. Preuschen, der Begründer der modernen urgeschichtlichen Bergbauforschung in Mitteleuropa (vgl. Mitteilungen der Salzburger Landeskunde 99, 1959, 205 ff.); einer Erwähnung wert gewesen wären sicherlich auch noch R. J. Mayrhofer und M. Grubinger.

Nach so vielen kritischen, nun noch ein anerkennendes Wort des Dankes an jene Mitarbeiter, deren Beiträge auch dem Fachmann Neues bringen.

Wien.

Richard Pittioni.

Hans-Georg Bandi, Urgeschichte der Eskimo. Gustav Fischer Verlag, Stuttgart 1965. IX u. 171 S., 67 Abb. und 6 Tabellen.

Inmitten einer zeitbedingt immer umfangreicher und unübersichtlicher werdenden Flut vielsprachiger Spezialliteratur sind sachgerechte Bemühungen um einführende und zusammenfassende Publikationen über die unterschiedlichsten Bereiche archäologischer Arbeit immer wieder erforderlich. Entsprechende Versuche reichen von thematisch weitgreifenden Handbüchern oder regional und chronologisch begrenzten Übersichten bis hin zu allgemeinverständlich gehaltenen Darstellungen. Gerade in letzter Zeit hat die Zahl solcher Werke zugenommen. Sie erfüllen ihren Zweck nur, wenn sie sich nicht auf das allzu Allgemeine und eine ansprechende Aufmachung beschränken, sondern wenn durch sie ein Zugang zu den eigentlichen kulturhistorischen Fragen möglich ist.

Die vorliegende Arbeit scheint alle unerläßlichen Voraussetzungen dafür in beispielhafter Weise zu erfüllen. Sie ist übersichtlich in drei große Abschnitte gegliedert (Einführung S. 1–36, Fundzonen, Funde und prähistorische Kulturen im Eskimogebiet S. 37–137, Zusammenfassung S. 138–170). Im ersten Teil werden wichtige und immer wieder zitierte Theorien (Die Rentierfolge, eine alte Hypothese, S. 1 und Zirkumpolare Kulturzusammenhänge, S. 2) knapp zusammengefaßt und auf ihre eigentliche Bedeutung im Rahmen der Wissenschaftsgeschichte reduziert; es folgen Kapitel über das Erscheinungsbild der heutigen Eskimo (S. 3) und über die Völkerkunde und den Ursprung der Eskimokultur (S. 12). Unter der Überschrift „Die ersten Entdecker Amerikas“ schließt sich eine konzentrierte Betrachtung aller Hinweise und Theorien zur frühen Besiedlung des Kontinents an, wobei Beziehungen zu paläolithischen Kulturen Eurasiens und der wahrscheinliche Zeitpunkt der ersten „Einwanderungen“ zwischen 50000 und 25000 v. Chr. Geb. über die Bering-Landbrücke besonders hervorgehoben sind. Ein Kapitel Forschungsgeschichte – aufgeführt sind